

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 4

Artikel: Briefe von einem Schweizer Wehrmann
Autor: Schär, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grad zum glüch Loch hett gseh ache güggle uf das Fahri im Schopf, grad exakt zum glüch Loch, wo-n-är farn drdür uf d'Luise u-n-uf e Pfaarer ache guggel hett! Duffig hett er Frihe wöue Pfücht mache, da ghört me scho öpper vorfer über Bfeti cho u: „Grüebch, grüebch, wie geits, wie geits.“ rüeft dr Pfaarer düre Schopf hingere.

Mit eme-ne letschte mihtreue Blic uf Hannes isch d'Mueter am Pfaarer gab d'Hang rede — es ischt-ere grüli nid ring gange zäge „Grüebch Herr Pfaarer“ u scho ume hett sie uf Hannese gluegt. Dä steit o zwäg wie we-n-er gäge Luft verstewti, redt mit der lingge Hang a d'Chappe, küpft se-n-e schli mit dem Duume — ganz stuf nied ers, hett Anneliesi scho dächt — u seit drzue, daß mes uf dr Binisbrugg u-n-i dr Chuchi inne verstanget hett: „Grüebti — Herr Pfaarer!“ — — —

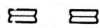
„Du wättersch Möff du!“ hett Anneliesi zu Hannese gfit, wo dr Pfaarer wär gange gfi. Mch ischt neue nid nötig gfi, Luise u Marie u Frih hi neue der Säm fäh zu der Gschicht, daß Anneliesi lauft hett chönne schwige u Hannes hett vo denn a sowieso gwüht, daß me-n-em Pfaarer söu „Grüebch“ u nid „Grüebti“ säge!

II.

I Rung hi mir a neue Schueweister ubercho gha u däm hetts es neue nid chönne, daß ne i dr Schuew au Ching duzt hei. Heist das — au nid, wiu as gäng öppe so Gärnäst gäh hett bi de gröbere Mitleni, wo öppe gseit hei: „Wetti-ter ächtet öppe so guet sy u-n-is as Hest gäh?“ As ischt äbe dene mit dem Ehre glüch gange, wie Sunnhaudekübun, wo ne dr Doktor gfragt hett: „Dir heit schynts Hueste?“ Da hett Köbu ganz verstuonet gseit: „Ja, ja, auwi“ u drzue dächt, wieso das jiz dr Doktor wüht.

Item, dä Schueweister hett die Lütli a chly wöue d'Maniere lehre. Mir hei denn d'Schuewache scho ver-gäbe ubercho u dr Lehrer hett is se müeße gäh. Er hett dächt, da gang es grad am ringste u hett is die Sach erläutere, daß mir jiz de gäng grad söui rede wie we-n-är zwee wär. Mir hi müeße lache u hi dra dächt, wie eismau eine uf dä Bricht hi zum Pfaarer gseit heig: „Grüebti, Du u no eine.“ Jiz hett önu du Stinacherpeekli as Hest söue ha u die Sach hett chönne losgah. Mer hett d'Hang uf „Was willst du?“ fragt dr Schueweister. „As Hest,“ macht Peekli a chli verdrühtig, as ischt ihm nid am Ort gli, daß är grad z'erst hett dür d'Strüpplete müeße. „Du müeßt es andersch sagen,“ hett dr Schueweister umegsit, weißt, in der Höflichkeitform!“ „I hätt gärn as Hest,“ seit Peek. „Falsch.“ — Jiz müeße mir lache u Peek wird tuube. Mit-eme häßige Blic uf us nimmt er e-n-Malus, wo-n-är ganz sicher isch gfi, daß es guet uschunnt: „Wotsch mer ächtet so guet sy u mer viellichtert as Hest gäh?“

Wo mer hi afah lache, hett er afah suure u zu größerer Höflichkeit hetts dr säub Tag Stinacherpeekli önu nid bracht; der Schueweister hett ihm ds Hest sücht müeße gäh.



Schneefall.

Falle Schnee, und breite stille
Deine weiche Flockenhülle
Ueber Narben, über Wunden,
Daß sie ruhen und gesunden.

Und die Gräber, ded' sie alle;
Viel sind ihrer . . . falle, falle
Und lösch' aus die alten Zeiten,
Neuen Frühling zu bereiten!

Walter Dietiker, Bern.

Briefe von einem Schweizer Wehrmann.

I.

Feldpost, 16. Juli 1915.

Bald ist ein Jahr um, seit hinter den blauen Bergen der erste Kanonendonner aus dem Elsaß an unser Ohr schlug. Das war wie der Auftakt zu einem von uns mit angehaltenem Atem erwarteten Riesenergebnis.

Säh waren wir aus unseren Stuben herausgerissen und zu Massen zusammengezwungen worden. Wir ließen mit uns geschehen, was wir nicht zu beurteilen vermochten. Die Gerüchte jagten sich wie losgelassene Hengste und unsere gepeitschte Phantasie türmte schreckhafte Eventualitäten auf.

Alles, was nach Wiederholungskurs roch, erstarb unter der Wucht der Verhältnisse. Eine Sturmflut militärischer Maßnahmen drohte uns zu ersticken. Auf Wegen und Stegen marschierende Bataillone. Eine gewaltige Menschenmaschine wurde geölt; und bald schoß, einem Sturzbach gleich, ein einziger Wille ins Räderwerk.

Wir blickten zu den Jurakämmen, von wo unser Blei zu Tal fahren sollte; wir gruben uns ein, rajierten ganze Hänge nieder, um Schußfeld zu bekommen, und schätzten die Distanzen.

Aber Wochen vergingen und kein Feind kam. — Wir hörten kaum mehr etwas Glaubwürdiges vom Krieg. Wolff und Havas zischten wie Wasser und Feuer aufeinander. Ein lähmendes Gefühl beherrschte uns: Alles wannt.

Lautlos erstarb in uns das Selbstgefühl. Wer bis anhin Meister war, wurde plötzlich Knecht und umgekehrt. Nur ein Mädchen oder Schraubchen war nun Feder in der stampfenden Maschine. Alle Fasern unseres Organismus horchten zum Waffengefährten hinüber, und war er nicht da, so fror es uns an dieser Seite. Nicht mehr der Einzelne, die Masse dachte, fühlte, handelte. Unsere Finger gewöhnten sich an den Schaft des Gewehres, und in dunkler Nacht erkannte der Mann tastend aus vielen Büchsen die seine. Unser Zutrauen war auf die Mündung des Laufes und die Bajonettspitze übergesprungen.

Wenn wir Zeit fanden, an Haus und Heim zu denken, so sahen wir diese in der Fernrohrperspektive. Wie Wespenester klebten unsere Gütlein an den Hängen der Heimat-täler und konnten jeden Augenblick der Raub eines Windspiels werden. — Mit weitaufgerissenen Augen ging man umher, denn der Geist dachte Völkerschicksale. Es lag wie Umwertung aller Werte in der Luft.

Monate verstrichen. Große Siege und vernichtende Niederlagen, diplomatische Schachzüge, Taten menschlichen Großmuts und Treubrüche waren die Schlagwörter der Tagespresse. — An all das fehrte sich der Werdegang der Natur nicht. Sie trieb Früchte, stieß die Blätter wieder ab und zog sich zum Winterschlaf zusammen, um zu neuem Leben auszuholen.

Regen und Sturm wütete über Höhen und Täler. Wir bereiteten uns für den Winter im Felde vor. Warme Unterkleider brachten die Postsäcklein; auf Wagen fuhren Ballen frischen Stroh heran; die Art fuhr ins Holz und zimmerte Bretter; alle Läden wurden gestopft; aus den Tennen und Schuppen sogen wir in die Kammern zu den Defen.

Das Waffenhandwerk war uns vertraut geworden und schien uns eine jahrelang ausgeübte Fertigkeit. Der Geist bereitete sich, um von ihm loszukommen und nach besserer Nahrung auszu schauen. Keine wahnwitzige Kriegsnachricht brachte uns mehr aus dem Gleichgewicht. Die langen Winterabende kamen; wir sahen uns die fremden Stuben und ihre anderssprachigen Bewohner an. Wir verstanden die Sprachlaute nicht und mußten deuten. Es ist nicht Schweizerart, sich rasch aufzugeben, und das ist unser Stolz; dagegen dürften wir lernen, das Fremde zu verstehen und



Transport von französischen Zivilinternierten durch die Schweiz. Die Internierten verlassen den Genfer Bahnhof Cornavin.

zu achten. Dies wurde uns erleichtert durch das Abhängigkeitsverhältnis, in dem wir zu unsern Gastgebern standen. Bald schuf die Natur zwischen uns eine allgemeine Herzensprache, die alle äußern Hindernisse überbrückte, und wir empfanden, daß es nur den Schritt des Entgegenkommens braucht, um die Rassenfeindschaft zu zerstören. Wer den tut, beweist mit der Tat, daß ihm höher als die Nation die Menschheit steht. —

— Weihnachten. Die ganze Welt feierte: Im weiten, gewichsten Diplomatenaal, im himmelstrebenden Münster-raum, im verschneiten Bergkirchlein — auf den abgesehenen Wachtposten, in den mordblauernden Schützengräben — überall flimmerten bunte Kerzen durch harzduftende Tannzweige. „Friede auf Erden“ sangen alle Völker; zu dem gleichen Geist drang ihre Sehnsucht, zu den gleichen Sternen blickten ihre Augen.

Längst hatten wir uns ans Warten gewöhnt. Die Tage reiheten sich wie die Perlen auf die Schnur. Wie eine tausendköpfige Familie führten wir einen Haushalt der Einfachheit und Selbstaufopferung. Die Sehnsucht schien sich in die äußerste Finsternis verkrochen zu haben — das Ich machte dem Du Platz. Körper und Geist waren in Bereitschaft. Eine wettergehärtete Kraft wartete ungeduldig auf ein Zeichen zum Anfang. Was aber sollte geschehen? Es ist eine harte Probe für Männer, überlange zu warten.

Die Sonne stieg schon höher und blieb länger über dem Horizont. Wir warfen die Spenster ab und kramten bei der Hausarbeit die Hemdärmel zurück; am Abend saßen wir wieder vor der Hütte und sangen: „'s ist lustig z'läbe-n-uf der Wält, mi mueß es bloß verstoh.“ Der Trompeter bließ die Baden über Bedarf; in den Zeitungen las man von Lawinenniedergängen; Skipatrouillen meldeten, daß die „Hölzer“ überall auf weiche Maulwurfshügel stießen. Nicht lange und die Erde hatte ihr Kleid vertauscht, grünte, dehnte und rechte sich und warf Blüten aus ihrem Schoß.

Der Frühling packte auch uns Wehrmänner. In unseren Heimattälern warteten Felder auf den Pflug, Gärten auf die Hacke. Eine Sämannsluft ging durch die Reihen.

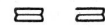
Da befahl der General Ablösung.

Lebt wohl, Kameraden hinter den blauen Bergen!
Eurer vergessen wir nie. Im grauen Haar, bei Lampenschein,
erzählen wir einst dem jungen Geschlecht von Eurer Gast-
freundschaft.

Mit der Fracht kostbarer, großer Erlebnisse kehrten
wir endlich in unsere Dörfer heim: kühl der Kopf, warm
das Herz und offen der Sinn für eine neue Zeit.

Sigriswil (Bern),

Adolf Schär.



Weltkrieg.

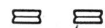
Wann wird entwirren sich die Welt des Bösen?
Wann werden doch der Menschen Herzen weich?
Ach, alle Edlen steh'n vor Schmerzen bleich,
Ist Liebe nur ein schöner Traum gewesen?

Wann einst die Welt vom Wein des Wahns genesen,
An Recht und Ruhm ein Volk dem andern gleich,
Von Ehrsucht frei, an innern Gütern reich,
Dann wird der starre Waffenring sich lösen.

Nicht werden Brüder sich wie Wölfe würgen.
Des einen Weh wird auch den andern schmerzen,
Und nur der Menschheit wird ein Mensch sich weihen:

Doch weh, wer will's verheißten? Wer verbürgen?
Wenn sich nicht ändern unsre harten Herzen?
O, dann, dann soll kein Gott uns mehr verzeihen.

Mfr. Fankhauser.



Liebet eure Feinde!

Liebet die Feinde! So steht es geschrieben.
Ins Patriotische übersetzt,
Heißt das in allen Ländern jetzt:
Unsere Feinde sollen uns lieben!

H. Th.